

# Miskatonic-Universität

präsentiert

## Was der Mond bringt

von H.P. Lovecraft

**Die Miskatonic-Universität präsentiert:**

# H.P. Lovecrafts

## Was der Mond bringt

aus dem Amerikanischen übersetzt von Niklas Bischofberger

### **Copyright**

Dieses Werk ist gemäß § 2 UrhG geschützt.

Die Rechte liegen bei Katja Tiltmann, Jens Peters & Niklas Bischofberger

Dieses Werk ist nur für den nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt.

Eine kommerzielle Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist ohne die zuvor erteilte Genehmigung der oben genannten Rechteinhaber\*innen nicht gestattet.

### **Disclaimer**

In H.P. Lovecraft's Werken sind Themen wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit keine Seltenheit.

Beides sollte aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden.

Auch wenn wir Lovecraft's Werke schätzen, verurteilen wird diese Sichtweise.

Ich hasse den Mond – ich habe Angst vor ihm – denn wenn er auf gewisse vertraute und geliebte Orte scheint, macht er sie unvertraut und grässlich. Es war in dem gespenstischen Sommer, als der Mond auf den alten Garten niederschien, den ich durchstreifte; der geisterhafte Sommer narkotischer Blumen und feuchter Blättermeere, die wilde und vielfarbige Träume bringen. Und als ich an dem seichten, kristallklaren Bach entlangging, sah ich ungewohnte Kräuselwellen, mit gelbem Licht getupft, so als zöge es diese friedlichen Gewässer unwiderstehlich zu sonderbaren Ozeanen hin, die nicht auf dieser Welt liegen. Still und glitzernd, hell und unheilvoll, eilten diese mondverfluchten Gewässer, ich weiß nicht wohin; während von den umrankten Ufern weiße Lotusblüten, eine nach der anderen, im opiatischen Nachtwind wehten und verzweifelnd in den Bach fielen, um schauderhaft unter der geschnitzten Bogenbrücke davon zu wirbeln und mit der unheimlichen Resignation ruhiger, toter Gesichter zurück zu starren.

Als ich am Gestade entlanglief, dabei mit achtlosem Fuße schlafende Blumen zertrat und beständig irre gemacht wurde durch die Angst vor unbekanntem Dingen und die Verlockung der toten Gesichter, da sah ich, dass der Garten unter jenem Monde kein Ende hatte; denn wo bei Tage die Mauern waren, taten sich jetzt nur neue Aussichten auf Bäume und Pfade, Blumen und Büsche, Steingötzen und Pagoden und Biegungen des gelb erleuchteten Bachs auf, vorbei an grasbewachsenen Ufern und unter grotesken Marmorbrücken. Und die Lippen der toten Lotusgesichter wisperten traurig und befahlen mir, zu folgen; auch hielt ich in meinem Ausschreiten nicht inne, bis der Bach zu einem Fluss wurde und inmitten eines Sumpflands aus wiegendem Schilf und Stränden aus schimmerndem Sand trat ich an die Küste eines unermesslichen und namenlosen Meeres.

Auf dieses Meer schien der verhasste Mond und über seinen stimmlosen Wellen brüteten sonderbare Düfte. Und als ich die Lotusgesichter darin verschwinden sah, sehnte ich Netze herbei, so dass ich sie einfangen und von ihnen die Geheimnisse erfahren mochte, welche der Mond über die Nacht gebracht hatte. Doch als der Mond hinüber nach Westen zog und die stille Flut von der düsteren Küste abebbte, sah ich in diesem Licht alte Turmspitzen, welche die Wellen beinahe entblößten und weiße Säulen, bunt vor Girlanden aus grünem Seetang. Und da ich wusste, dass alle Toten zu dieser versunkenen Stätte gekommen waren, erbehte ich und wünschte nicht noch einmal, mit den Lotusgesichtern zu reden.

Als ich jedoch in der Ferne auf dem Meer einen schwarzen Kondor aus dem Himmel herabsinken sah, um auf einem gewaltigen Riff zu rasten, hätte ich ihn gerne gefragt und mich nach denen erkundigt, von denen ich gewusst hatte, dass sie am Leben waren.

Dies hätte ich ihn gefragt, wäre er nicht so weit entfernt gewesen, doch er war sehr weit weg und gar nicht mehr zu sehen, als er sich dem gigantischen Riff näherte.

So schaute ich den Gezeiten unter dem sinkenden Mond beim Weichen zu und sah schimmernd die Spitzen, Türme und die Dächer der toten, triefenden Stadt. Derweil ich schaute, versuchten meine Nasenlöcher sich gegen den duftbezwingenden Gestank der Toten der Welt zu verschließen; denn wahrlich, an diesem ortlosen und vergessenen Flecken hatte sich alles Fleisch der Friedhöfe angesammelt, auf dass aufgequollenes Meeresgewürm es benage und übersatt daran werde.

Über diesen Schrecknissen hing der üble Mond jetzt ganz tief, doch bedarf das aufgequollene Meeresgewürm keines Mondes beim Mahle. Und als ich das Gekräusel betrachtete, das von sich windendem Gewürm darunter kündete, fühlte ich einen neuen Schauer von weit draußen, wohin der Kondor geflogen war, als hätte ein Entsetzen mein Fleisch erfasst, bevor meine Augen es erblickt hatten.

Auch war mein Fleisch nicht grundlos erschauert, denn als ich meinen Blick hob, sah ich, dass das Wasser sehr tief verebbt war, wobei es viel von dem weiten Riff offenlegte, dessen Rand ich schon zuvor gesehen hatte. Und als ich sah, dass dieses Riff bloß die schwarze Basalkrone einer entsetzlichen Statue war, deren ungeheure Stirn jetzt im matten Mondlicht glänzte und deren abscheuliche Hufe um Meilen tiefer im höllischen Schlamm scharren mussten, da schrie und schrie ich, auf dass sich das verborgene Gesicht nicht aus dem Wasser erhebe und auf dass mich die verborgenen Augen nicht ansähen, nachdem sich der heimtückische und verräterische Mond davongestohlen hatte.

Und um diesem unbarmherzigen Ding zu entgehen, stürzte ich mich freudig und ohne zu zögern in die stinkenden Untiefen, worin inmitten seetangüberzogener Mauern und versunkener Straßen sich das fette Meeresgewürm an den Toten der Welt labt.